Die
Brieftasche.

Nichtpolitische Beilage zur Unterhaltung und Belehrung, zu der Zeitung:
„Der Correspondent von und für Schlesien."

Sonnabend — No. 31. — den 2. August 1828.

Die Vertheidigung der Seestadt Gallipoli im Thrazischen Chersones durch zweitausend Frauen im Jahre 1308.

Der Genuese Antonio Spinola war mit achtzehn Galeeren in Konstantinopel angekommen, und hatte sich, in einer Unterredung mit dem Kaiser Andronikus über die Lage der Katalonier, erboten, Gallipoli zu erobern und die Spanier aus Thrazien zu vertreiben, wenn der Kaiser seinen Sohn Demetrius mit seiner Tochter verheirathen wolle. Der anmaßende Genuese begab sich, nachdem Andronikus den Vorschlag angenommen, unter sicherem Geleite auf zwei Galeeren nach dem, von den in die Schlacht mit den Massageten am Hämusgebirge gezogenen Kataloniern, fast ganz schutzlos gelassenen Gallipoli, ließ sich dort zu Muntaner, dem Befehlshaber desselben, führen und sprach mit hochtrabender, unhöflicher Miene zu ihm: „Ich bin Antonio Spinola, Feldherr meiner Republik, und komme Euch zu befehlen, daß Ihr sogleich diese Provinzen räumt, und ohne weitere Entgegnung noch Verzug in Euer Vaterland zurückkehrt; sonst werde ich Euch mit Gewalt verjagen und das ganze Gewicht meiner Waffen fühlen lassen." — Muntaner, der in der Entrüstung über eine solche Unverschämtheit, trotz des Gefühls seiner schwachen Stellung, sein kaltes Blut nicht verlor, antwortete ihm entschlossen: „Die Republik Genua übt hier keine Gerichtsbarkeit aus, die sie, uns aus dieser Provinz zu treiben berechtige; gründen die Genuesen aber ihre Rechte auf Gewalt; mögen sie nur kommen uns zu vertreiben! — Zwischen Reden und Thun ist noch großer Unterschied — das wird der Ausgang bald lehren!" — Antonio begab sich ohne Erwiederung wüthend auf seine Galeeren und nach Konstantinopel zurück, wo er dem Kaiser zuversichtlicher als je, ihm eine so schlecht vertheidigte Stadt zu überliefern versprach. Dieser verstärkte ihn noch mit sieben Galeeren; dann ging Spinola unter Segel, kam den anden Tag um zwei Uhr nach Mittag in Palomares bei Gallipoli an, schiffte seine Truppen aus und rückte mit ihnen in guter Ordnung gegen die Stadt vor. Aber hier erwartete sie ein eben so überraschendes als bewundernswerthes Schauspiel — zweitausend Frauen hatten die Mauern besetzt. In Haufen zu zehn, von denen jeder einen katalonischen Kaufmann zum Anführer hatte, waren sie mit Degen, Steinen und Wurfspießen bewaffnet, und weihten sich mit wunderbarer Unerschrockenheit der Vertheidigung ihrer Freiheit; sie wollten nicht blos den Dienst der Männer versehen, sie wollten auch ihre Tapferkeit ersetzen. Die Genuesen, über eine so thörige Verwegenheit wenig erschreckt, legten sogleich Leitern an und stürmten um so zuversichtlicher, als sie nur Weiber als Feinde vor sich sahen. Aber der Widerstand derselben bewies bald, daß sie nichts Weibliches als den Namen hatten; ihre Ausdauer und Unerschrockenheit machte eben so viel Helden aus ihnen. Die Republikaner, mit beträchtlichem Verlust zurückgeschlagen, versuchten einen zweiten Sturm, schmeichelten sich, Mattigkeit müsse bald ein so schwaches Geschlecht erschöpfen und ihnen doch noch den Sieg verschaffen, und während sie sich von Neuem auf die Sturmleitern stürzten, ließen ihre Bogenschützen Pfeile und Wurfspieße auf die tapfern Frauen niederregnen. Aber nur eine neue Demüthigung hat die neue Anstrengung zur Folge, und, übler mitgenommen als das erste Mal, ziehen sie sich zurück.

Unterdeß hatte Antonio Spinola auf seinem Ad-

miralschiffe aufmerksam das Gefecht beobachtet, als er seine Truppen, ermattet, unterliegen sah, und an einem, durch die bereits ausgeschifften Leute zu bewirkenden glücklichen Erfolge verzweifelt, setzt er sich an die Spitze von vierhundert Reitern und eilt selbst, die Seinigen zur Kampfbegier anzufeuern, herbei. — Als er an dem Fuße der Mauern angekommmen, erstaunt er über die Menge der Todten, und fängt an zu bereuen, daß er sich so leichtfertig in ein so gefahrvolles Unternehmen eingelassen. Es bleibt ihm indeß nichts anderes übrig, und die Schlacht beginnt zum dritten Male. Die Genuesen werfen sich gegen die Mauern und nehmen allen noch übrigen Muth zusammen, um den Schimpf dieses Tages zu verwischen. Aber die Frauen scheinen nur neue Kraft aus neuen Gefahren zu schöpfen. Mit Blut und Staub bedeckt, mit fünf Wunden im Gesicht, sieht man einige auf ihren Posten ausharren, und stolz auf diesem Ehrenplatze zu stehen, giebt es Keine, die nicht ihn nur mit dem Leben verlieren zu müssen glaubt. Die Genuesen, voll Schaam, sich von Frauen zurückgeschlagen zu sehen, verdoppeln Kraft und Erbitterung, es scheint, als ob sie sich eine so unerhörte Demüthigung zu überleben scheuen; kaum fällt einer todt von der Leiter, als ein anderer seine Stelle einnimmt, um dasselbe Geschick zu erleiden.

In diesem Augenblicke bemerkt kaum Muntaner, daß sie keine Wurfspieße mehr zum werfen haben, sieht ihre durchlöcherten Schaaren, den größten Theil ihrer Truppen voll Wunden, die übrigen ermattet und von der Kampfhitze und Tagwärme erschöpft, als er ein Stadtthor öffnet, mit seinen hundert Fußsoldaten und sechs Reitern, der ganzen Männerbesatzung von Gallipoli, hinauseilt und mit seinen Reitern zuerst auf die Genuesen fällt, die, von der Hitze überwältigt, dem Gewicht ihrer Panzer erliegen. Bald kommen die hundert Fußsoldaten hinzu und richten in den Reihen eines an Kraft und Muth erschöpften Feindes ein ungeheures Blutbad an. Kaum hat dessen schwacher Widerstand einige Zeit gedauert, als er schon den Rücken wendet und seinem einzigen Ziele, den Galeeren zustürzt. Aber von Muntaners Soldaten unaufhörlich gedrängt und ohne Gegenwehr niedergestoßen, kommen beinahe alle Genuesen auf der Flucht um. Gewannen Einige gleich, da sie ihre Sturmleitern an das Ufer aufgestützt hatten, die Galeeren, so stiegen mehr als ein Katalonier, von Kampfbegier fortgerissen, mit seinem Feinde zugleich ein und tödtete ihn auf dem Rande. Von den vierhundert Reitern entkam nicht ein Einziger, und Spinola verlor sein Leben auf demselben Flecke, wo er so übermüthig Muntaners Heer verhöhnte; — ein gerecht verdientes Ende, und eine heilsame Lehre für alle die, welche den Fürsten, allen Kriegs- und Glückswechseln unterworfnen Pläne als leicht und sicher ausführbar vorstellen. Ist der Krieg einmal erklärt, der Degen einmal aus der Scheide, ist das Gewisseste noch ungewiß.

Die Kunst Getränke abzukühlen und Eis zu bereiten.

Das Aufbewahren des Schnees, um Getränke im Sommer damit abzukühlen, war schon im grauesten Alterthum gebräuchlich. Salomo spricht davon in seinen Schriften, und in den griechischen und römischen Schriftstellern wird dieser Gegenstand häufig berührt. Die Art aber wie der Schnee bei den Alten aufbewahrt wurde, ist weniger bekannt. Verschiedenen Andeutungen zufolge, welche man bei den Alten findet, scheint es, daß der Schnee in besondern Löchern verwahrt wurde, die man in die Erde grub. Als Alexander der Große die Stadt Petra in Indien belagerte, vergaß er auch die Leckerbissen seiner Tafel nicht und gab Befehl, dreißig Löcher zu graben und sie mit Schnee anzufüllen, den man mit Eichenzweigen bedeckte, wodurch er sich lange erhielt. Plutarch sagt, daß man den Schnee lange aufbewahren könne, wenn man ihn mit Stroh und groben Stoffen umgebe; und dieselbe Methode ist jetzt noch in Portugal gebräuchlich. Nachdem man dort den Schnee tief vergraben hat, deckt man ihn mit Stroh oder Kräutern und Schafmist zu, wodurch er sich so gut erhält, daß man ihn von Lissabon auf sechszehn spanische (etwas über zehn deutsche) Meilen in die Runde holt. In den Tagen des Propheten Jeremias war der Schnee vom Berge Libanon sehr geschätzt, und Harmer erzählt, daß ihn die Bewohner von Palästina jetzt noch daselbst holen, um ihn mit Wein zu mischen.

Ob man auch das Eis zu denselben Zwecken gebrauchte, ist nicht bestimmt; noch heut zu Tage nimmt man in Italien, Spanien und Portugal Schnee dazu, allein in Persien wird Eis vorgezogen. Zu Ispahan sollen, nach Olearius, die Einwohner häufig Eisbehälter haben, worin sie festes, ziemlich dickes Eis dadurch erzeugen, daß sie blos Nachts mehrere Mal Wasser auf den abhängigen, mit Sandstein oder Marmor gepflasterten Boden gießen, wo es friert und in zwei oder drei Nächten ziemlich dick wird. Auch die alten Römer hatten bekanntlich Eisbehälter, aber die Art ihrer Einrichtung ist unbekannt.

Der Gebrauch, die Getränke auf den Tafeln wohlhabender Personen abzukühlen, scheint außer Italien und den benachbarten Staaten vor dem sechszehnten Jahrhundert nicht bekannt gewesen zu seyn. Wenigstens hatte man vor der Mitte dieses Jahrhunderts keine Eiskeller in Frankreich, und Belon beschreibt in seiner Reise, die er im Jahre 1535 nach Konstantinopel machte, die Art und Weise, wie man dort Eis

und Schnee den ganzen Sommer über aufbewahrt, um Kühltränke damit zu bereiten, und dies meint er, könnten seine Landsleute auch thun, da er Eiskeller in wärmeren Ländern als Frankreich gesehen habe. Uebrigens findet man das Wort Glacière (Eisgrube) in den ältesten französischen Wörterbüchern nicht.

Der Arzt Champier, welcher Kaiser Karl V. auf seiner Reise nach Nizza begleitete, sagt, die Italiener und Spanier beziehen den Schnee aus den nahe liegenden Bergen, und werfen ihn in den Wein um ihn abzukühlen; er bemerkte diesen Gebrauch mit Erstaunen und glaubte, er sey der Gesundheit nachtheilig; er fügt hinzu, man habe ihn zur damaligen Zeit am Hofe von Frankreich nicht gekannt. Aber gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts, unter der Regierung Heinrichs III., war der Schnee am französischen Hofe allgemein in Gebrauch gekommen, doch betrachtete man ihn damals noch als einen Luxusartikel und glaubte noch immer, er sey der Gesundheit nachtheilig. Aber auch jetzt kannte man noch keine Methode den Wein abzukühlen, ohne Eis unmittelbar darin zergehen zu lassen, und dieser Gebrauch erhielt sich bis zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts.

Die Gewohnheit, mit Eis abgekühlte Getränke zu genießen, wurde indessen gegen Ende desselben Jahrhunderts, nicht nur bei den Großen, sondern auch im Volke allgemein. Um den Luxus bei Hofe zu erschwingen, machte die Regierung, der es immer an Geld fehlte, aus dem Eis- und Schneehandel ein Monopol.

Da die Alten unsern Salpeter nicht kannten, so hatten sie auch keinen Begriff von dem Verfahren, Getränke dadurch abzukühlen, daß man das Gefäß, worin sie enthalten sind, in eine Auflösung von Salpeter und Wasser stellt. Diese Eigenschaft des Salpeters wurde erst zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts bekannt, und lange Zeit darauf entdeckte man erst, daß sie auch andern Salzen gemein sey.

(Beschluß folgt.)

Kurze Nachrichten aus der Türkei.

Türkische Großmuth. Der jetzige Küster der Moschee zu Scheridse ist ein einäugiger Tatar, welcher das eine Auge bei nachstehendem Abentheuer eingebüßt hat. Er war Hausbeamter des letzten Khans; zufolge der im Orient eingeführten Sitte mußten alle Beamten des Khans, wenn sie über den Hof des Palastes gingen, Kopf und Augen niedersenken, und die Arme über der Brust kreuzen. Unser unglücklicher Küster geht auf solche Weise eines Tages in Gedanken über den Hof, und hört über sich einiges Geräusch. Mechanisch hebt er den Kopf in die Höhe, und erblickt den Khan mit einer seiner Frauen am geöffneten Fenster. Alsobald vor seinen Gebieter geschleppt, erwartet er mit Hingebung sein Todesurtheil; da bewegt ein Gefühl der Menschlichkeit die Brust des Khans, und in Erwägung der langen und treuen Dienste des unfreiwilligen Verbrechers fragt er ihn, mit welchem Auge er die Sultanin gesehen? — Der Tatar, die großmüthige Absicht seines Herrn errathend, antwortete ohne Zögern: „Mit dem rechten!" — Der Khan ließ ihm dasselbe ausreißen, und mit dieser so milden Strafe kam der unvorsichtige Diener davon! — Ebn-el-Kuschid, des Khans Hofpoet, hat die Edelthat des mitleidigen Herrschers in einem trefflichen Gedicht verherrlicht; und wer Arabisch kann, findet solches in dem Divan des Dichters, in der Abtheilung, welche die Collectiv-Ueberschrift führt: „Nachahmungswerthes."

Die griechischen Städte am Gestade des schwarzen Meeres, des Propontis und des Meeres von Marmora, versorgten Konstantinopel mit Lebensmittel und Bauholz; aber sie hatten wenig Segen davon, theils wegen der willkührlichen Besteuerungen der ottomanischen Polizei, theils wegen der zudringlichen Handelskompagnons, nämlich der Janitscharen. Jede Orta (Regiment) Janitscharen durfte ungestraft ihr „Zeichen" an die griechischen Schiffe heften und dann auf die Hälfte des Profits Anspruch machen. Zuweilen geriethen Janitscharen von verschiedenen Orta's hierüber in ein Handgemenge. Dem griechischen Kaufmann half dieses aber nichts. Denn die Aussicht, daß nur der Stärkste sein Compagnon werden würde, hatte im vorliegenden Falle wenig Erfreuliches, weil dann um desto mehr nach dem „Löwen-Recht" getheilt wurde.

Sonderbar spielt das Glück, der Zufall mit Namen. Konstantinopel ist zu verschiedenen Zeiten von Männern erobert und verloren worden, die einerlei Namen hatten. Ein Balduin unter den Lateinern eroberte und einer verlor es. Ein Konstantin (der Große) schlug seine Residenz darin auf, ein Konstantin (Paläologus) verlor es. Kämen jetzt die Russen hin, so fehlt es blos an einer Kleinigkeit, daß nicht wieder ein Konstantin es eroberte. Der Großfürst Konstantin dürfte nur nicht resignirt haben. Muhamed II. hat es erobert, wenn es der jetzige Mahmud behauptet, ist es wenigstens nicht sein Verdienst. Gregorius hieß der Patriarch, der unter Konstantin dem Großen dort war; Gregorius hieß der Patriarch, als Konstantinopel fiel, und Gregorius der, welcher beim Aufstande der Griechen so schmählich hingerichtet wurde. Uebrigens behaupten die Türken steif und fest, daß ihre Hauptstadt von einem Konstantin erobert, von einem Muhamed verloren und zu dieser Zeit von einem griechischen Patriarchen Gregorius bewohnt wird.

Der Admiral Kingsbergen hat im achtzehnten Jahrhundert die festen Plätze des Archipelagus und des

Hellespontš besichtiget, und zählte an der letztern Meerenge an ihren Ufern 255 schwere Kanonen, Haubitzen und Mörser. Man sieht Geschütze, welche Kugeln von Stein, 1000 Pfund schwer, werfen.

Sonderbarer Gebrauch der Armenier.

Dieses Volk, fromm und abergläubisch, rechnet zu seinen heiligsten Pflichten die fortdauernde Anhänglichkeit an die Seinigen selbst über das Grab hinaus. Der Gottesacker der Armenier nimmt mehrere hundert Morgen Landes auf einem Hügel ein, der die Meerenge von Konstantinopel beherrscht. Da die Türken den Christen nicht erlauben, eine Zypresse zu pflanzen, so ersetzen die Armenier diesen Baum auf dem Grab ihrer Verwandten durch eine Tanne, deren schöner Wuchs und angenehmer Geruch dem Leichengarten große Annehmlichkeit geben. Die armenischen Familien, die oft drei bis vier Generationen umschließen, versammeln sich beständig an den Gräbern, pünktlich am Sonntage, oft an Wochentagen. Am Ostermontag findet unter Anführung der Priester eine feierliche Versammlung statt. Nach Verlesung der Gebete zerstreut sie sich auf die Gräber ihrer Lieben, und hier rufen sie ihre Freunde, und ihre lebhafte Einbildungskraft läßt sie die Erscheinung der Verstorbenen erblikken, mit denen sie sich dann laut unterhalten. Diese Zweigespräche gehören zu den höchsten Genüssen dieses Volkes. Die Gräber werden reich und zierlich von Marmor erbaut, mit kleinen Aushöhlungen, um Wasser hinein zu gießen für die Vögel, welche die Bäume bevölkern. Die Inschriften sagen sorgfältig, welches Gewerbe der Verstorbene getrieben, die Art seines Todes, und deshalb findet man auch so viel Gehängte, Erwürgte und Enthauptete auf diesen Steinen. Im letztern Fall hat der Unglückliche das Haupt in den Händen. Auch ist angezeigt, warum er getödtet wurde; ihr Reichthum ist aber gewöhnlich die wahre Ursache ihres Todes.

Taubenposten.

Die Liebhaberei für Taubenposten scheint in einigen Gegenden der Niederlande zu einer wahren Volksleidenschaft geworden zu seyn. Vor Kurzem noch wurden von Lüttich 100 Tauben nach London, andere nach Bayonne abgeschickt. Der berühmteste unter diesen beflügelten Postillons ist der „Napoleon." Es sind zehn Louisd'ors gewettet worden, daß dieser Matador in sechs Stunden von London nach Lüttich zurückfliegen werde. Die zehn Louisd'ors wurden von den Eigenthümern des „Wilson," des „Mürat," des „Telegraphen" (lauter geschätzte Nebenbuhler des „Napoleon") zusammengelegt; der Ausgang ist aber noch unbekannt. Auch Brüssel zählt viele Liebhaber dieser Eilposten. In Orleans wurden an einem Montag Morgens Tauben losgelassen, wovon ein Theil am Dienstag früh, die andern aber erst Dienstag Abends und Mittwoch in Brüssel anlangten.

Kaltblütigkeit.

Beim Rückzuge der Engländer nach la Corunna 1809, machten die englischen Kavalleriekorps am Gestade des Meeres Halt. Der Chef kommandirte: „Sitzt ab! — Pistolen heraus! — Feuer!" Und in einem Augenblicke waren alle die schönen Rosse, mehrere Tausend an der Zahl, zu Boden geschmettert; die Einschiffung hätte zu viel Zeit erfordert; in feindliche Hände wollte man sie nicht fallen lassen.

Witz und Scherz.

Ein Schneider setzte über sein Handwerksschild:
Vor der Parze Scheere zittert stets die menschliche Natur,
Meine Hand und meine Scheere schmücken jegliche Figur.

Ueber dem Schilde eines Barbiers war zu lesen:
Gleichviel ob mein Werk getadelt wird oder gefällt,
Genug ich barbiere die ganze Welt.

Die sonst so höflichen Pariser nennen sehr unzart eine große, magere und mit keiner Grazie begabte Dame, eine Giraffe, so wie einen langen Mann, mit knapper Taille und bleichem Gesicht, eine engbrüstige Heuschrecke.

Als man sich über das sentimentale Wesen eines jungen Mannes aufhielt, dessen Neigungen immer untadelhaft und sein Betragen stets anständig war, erwiederte er naiv: Ist es meine Schuld, wenn ich die Damen die ich liebe, mehr liebe als die welche ich nicht liebe?

Räthsel.

Man stopft mich, ich werde nicht fett,
Und schnürst du mich, werd' ich nicht schlank.
Du fängst mich: ich lief nicht davon.
Fort wirft mich, wer immer mich liebt,
Dann flieg' ich so lustig dahin,
Obwol ich kein Vogel bin.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

ERIS. CLERISEI.
